

Die runden Finger, zart und weich,  
Der Fuß geschickt zu Tänzen,  
Die Zähne, Perlschnuren gleich,  
Durch Eure Lippen glänzen.

Doch Kinder, hört mich weiter an,  
Ich war einst auch so lieblich;  
Hieß gar der „schöne Baldrian,“  
Das war bekannt und üblich.


Drum wähnet nicht, als bliebet Ihr  
Stets blühende Gestalten,  
Nein, glaubt, es geht Euch grad wie mir,  
Ihr werdet auch veralten.

Und weil Ihr alle denn gedenkt  
Auch einmal alt zu werden,  
Drum auch dem Alter Achtung schenkt,  
In Worten und Geberden.

Bedenkt, wie wohl es Euch dann ist,  
Wenn Euch kein Spötter störet,  
Wenn Eure Mängel man vergißt  
Und Euch nur liebt und ehret.

Wie ruhig geht Ihr dann die Bahn,  
Hin nach des Grabes Pforte.  
Denkt an den alten Baldrian,  
Ja, denkt an seine Worte!

## Der Siebenschläfer.

ernhard, ein zehnjähriger Knabe, wurde von seinen Kameraden sehr oft der „Siebenschläfer“ genannt. Warum das? — Weil es unter ihnen bekannt war, daß Bernhard gern lange schlief und früh nie aus dem Bette zu bringen sei.

Sein Vater und seine Mutter hatten schon sowohl Güte, als auch Strenge angewendet, Bernhard besserte sich nicht. Man mußte ihn oft drei, vier Mal wecken. So oft man ihn rief, streckte und dehnte er sich im Bette und sagte mit verschlafener Stimme: „Ja, ja, ich komme gleich.“ Kam man in fünf Minuten darauf an sein Bette, so schlief er wieder hart und fest und schnarchte, daß man es auf dem Hofe hören konnte. So war er fast nie dabei, wenn seine Geschwister frühstückten und kam auch in der Regel zu spät in die Schule.

„Mit dem Bernhard muß es anders werden,“ sagte der Vater eines Tages zu der Mutter. „Das wäre doch schlimm, wenn wir den Jungen nicht kuriren könnten.“

„Ja aber, was sollen wir nur noch mit ihm machen?“ sagte die Mutter. „Du hast ihn ja nur neulich erst gezüchtigt, daß mir es in der Seele wehthat.“

„Schlagen werde ich ihn nicht mehr, aber ich weiß eine andre Arznei. Stehe mir nur in allem bei.“

„O, das will ich sehr gern, Vaterchen. Und wie wollte ich mich freuen, wenn Du ihm den Fehler abgewöhntest. Sonst ist der Bernhard doch ein guter Junge.“



„Nun so höre, Mutterchen: Heute ist Freitag. Morgen kommt die Großtante, wie sie geschrieben hat. Gewiß bringt sie den Kindern wieder Geschenke mit, wie sie es immer gethan. Jetzt, Mutterchen, gehe hinauf und hänge in unserm kleinen Gaststübchen oben die Fenster so dicht zu, daß es in dem Stübchen ganz finster wird. Dann wirst Du sehen, was weiter folgt.“

Die Mutter that es und war selbst begierig, was der Vater vorhabe. Es wurde Abend und die Kinder gingen zu Bette. Nachdem sie ungefähr eine Stunde schliefen, sagte der Vater zur Mutter: „Nun komme. Jetzt liegt Bernhard im festesten Schläfe. Jetzt wollen wir ihn behutsam aus seinem Bette forttragen und in das Bette im Gaststübchen legen.“

Gesagt, gethan. Bernhard streckte zwar seine Glieder ein Wenig, wachte aber nicht auf. „Jetzt aber noch Eins,“ sagte der Vater. „Von morgenfrüh an muß in unserm Hause jedes Geräusch vermieden werden. Niemand darf mit den Thüren klaffen, Niemand scharf auftreten, Niemand ein lautes Wort sprechen.“

Der Morgen kam. Alle standen auf, nur Bernhard nicht. Man frühstückte. Bernhard fehlte. Aber Niemand weckte ihn. Der Vater theilte jetzt auch den andern Kindern mit, was er mit dem Bernhard vorhabe und wie sie sich heute zu verhalten hätten.

Es wurde Mittag. Bernhard kam nicht zum Vorschein. Nach Tische kam die Großtante und theilte unter die Kinder reichlich Geschenke aus. Auch Bernhard sollte seinen Theil erhalten. Als aber die Großtante hörte, daß er ein Siebenschläfer wäre, vertheilte sie seinen Antheil unter die andern.

Der Nachmittag kam heran. Bernhard kam nicht. Die Sonne begann zu sinken. Bernhard lag noch hart und fest. Wohl war er den Tag über mehrmals erwacht und hatte die Augen aufgeschlagen. Da er es aber stets um sich her noch stockfinster fand, schloß er die Augen aufs Neue, legte sich auf die andre Seite und schlief wieder ein, meinend, es sei noch lange nicht Tag.

Es wurde Abends zehn Uhr. Alle gingen zu Bette. Der Vater horchte noch an die Thür des Gaststübchens und — Bernhard schnarchte, als ob er ein Mühlrad in der Kehle hätte. Jetzt schlich er sich leise an die Fenster des Gaststübchens und nahm die Tücher weg, welche die Mutter vorgehangen hatte.

„Gieb Acht, Mutterchen,“ sagte der Vater, „die Sache wird gelingen.“

Die Geschwister konnten fast die ganze Nacht nicht schlafen. Sie waren auf den nächsten Morgen, der nun der Sonntagmorgen war, begierig. Er kam. Sie waren heute früher aus dem Bette, wie sonst, mußten sich aber schnell ankleiden und einstweilen hinaus ins Freie gehen, bis sie der Vater rufen würde.

Jetzt wurde auch Bernhard geweckt. Und — was sonst nie geschah — er kam auf den ersten Ruf. Er wunderte sich zwar, daß er im Gaststübchen geschlafen



hatte, als ihm aber der Vater sagte: „Ich und die Mutter haben Dich im Schlafe dahin getragen,“ nahm er die Sache für einen Spaß, den sie mit ihm gemacht hätten.

„Bist aber ja heute einmal recht schnell aufgestanden, Bernhard,“ sagte der Vater.

„Ach,“ erwiderte Bernhard stolz, „ich hätte noch eher aufstehen können. Denn als ich das erste Mal aufwachte, war es noch stockmohrenpechfinster.“

Bernhard wusch sich nun und nahm sein Frühstück zu sich. Darauf sah er nach der Uhr, nahm sein Bücherränzchen auf den Rücken und ging fort. — Der Vater ließ ihn gehen.

Als Bernhard ein Stück des Weges dahinging, begegnete ihm Nachbar's Bruno. „Guten Morgen, Siebenschläfer,“ sagte dieser. „Wo willst Du denn hin, Bernhard?“

„Warte, ich werde Dich gleich besiebenenschläfern! Mit diesen Worten sprang Bernhard auf den Knaben los, um ihm „Eins“ mit dem Lineale zu versehen. Bruno aber riß aus und schrie: „Hahaha! Der will heute zum Sonntage in die Schule gehen! Hahaha!“

Bernhard achtete nicht weiter auf diese Rede, sondern ging seines Weges weiter. Daß ihm keine andern Schulkinder begegneten, fiel ihm nicht auf, weil er gewöhnlich der Letzte war.

Er gelangte an das Schulhaus und trat in seine Klasse ein. Jetzt aber erstaunte er nicht Wenig, als er das Zimmer ganz leer fand. „Bin ich denn etwa zu zeitig gekommen? Oder hat denn der Lehrer gestern gesagt, daß heute keine Schule sei? Oder bin ich etwa zu spät aufgestanden und die Schule ist schon wieder aus?“ Das waren die Fragen, die er bei sich aufwarf, aber nicht beantworten konnte. Er wußte nicht, sollte er seinen Platz einnehmen oder wieder fortgehen. Endlich erküste ihn des Lehrers Köchin. Sie hatte eine Berrichtung in der Schulstube und war nicht wenig verwundert, den Bernhard, das Bücherränzchen auf dem Rücken, hier zu finden.

„Was willst denn Du heute hier, Bernhard?“

„Nun, ist denn heute keine Schule?“

„I, Du närrischer Kerl, 's ist ja Sonntag heute.“

„Sonntag? Dummes Zeug. Es ist ja erst Sonnabend?“

„Haha! Dir rappelt's wohl im Kopfe? Sonntag haben wir heute.“

„I, bewahre. Gestern war ja Freitag.“

„Aber Bernhard, Du bist ja ganz irre. Heute ist Sonntag. Die Kirche wird gleich angehen.“



Bernhard stand da und wußte nicht, ob er verrathen oder verkauft sei. Er wußte nicht, was er aus sich und aus der Köchin und aus dem heutigen Tage machen sollte. Um sich aber von dieser nicht noch mehr auslachen zu lassen, drehte er sich endlich um und ging fort. „Aber bin ich denn beherzt?“ sagte er zu sich.

Wo wollte er hin? Er ging wieder nach Hause. Aber er dachte bei sich: „Du sagst zu Hause kein Wort von dem Allen. Du willst erst hören, ob man dir nichts sagt.“

Er trat in die Stube. Hier aber ging das Staunen aufs Neue an. Seine Geschwister nämlich saßen um den Tisch herum und hatten eine Menge der wunderschönsten Spielsachen, auch Bilderbücher und Zuckerdüiten vor sich.

„Wo habt Ihr die schönen Sachen her?“ fragte er gleich.

„Die hat uns ja die Großtante mitgebracht.“

„Die Großtante? Wenn ist sie denn dagewesen?“

„Nun gestern, Bernhard.“

„Gestern? Ich habe sie ja nicht gesehen?“

„Aber, das ist sonderbar! Sie war ja den ganzen Nachmittag da?“

„Wo denn? Ich bin ja gestern Nachmittag auch dagewesen?“

„Hier, hier in der Stube. Wo sonst? Auf dem Stuhle da hat sie gefessen.“

Bernhard wußte jetzt nicht mehr, was er sagen sollte. Er sah bald seine Geschwister, bald seinen Vater, bald seine Mutter an. Er griff sich an die Nase, an die Stirn, um sich zu überzeugen, ob er wirklich wache und nicht träume. Endlich aber traten ihm die Thränen in die Augen. Das rührte den Vater. Er nahm ihn bei der Hand und erzählte ihm, was mit ihm vorgegangen sei, und daß er den gestrigen Tag gänzlich verschlafen habe.

Da schämte sich Bernhard so sehr, daß er sein Gesicht in das Kleid seiner Mutter barg, und anfing, bitterlich zu weinen. Diese Scham und der Gedanke an jene Köchin und daran, daß das nun alle seine Kameraden erfahren könnten, ferner der Umstand, daß er um die Geschenke der Großtante gekommen war, wirkten in ihm so sehr, daß er endlich des Vaters Hand erfaßte und unter tausend Thränen sagte: „Lieber Vater, vergieb mir, daß ich immer so spät aufgestanden bin. Ich will mich bessern! Sollst es sehen, ich will von nun an, sobald ich gerufen werde, gleich aus dem Bette springen. Und bitte, erzähle es nur ja Niemandem, daß ich den gestrigen Tag verschlafen habe!“

Bernhard hielt Wort. Nie mehr ließ er sich zweimal rufen. Und bald nannten ihn auch seine Kameraden nicht mehr den „Siebenschläfer.“